

Stefan Brotbeck

»Stellt euch nicht dem Bösen entgegen«

Eine Einladung zur Erübung eines guten Blicks

Mit dem Bösen umgehen, kann nicht bedeuten, das Böse zu umgehen. Klingt der Satz »Stellt euch nicht dem Bösen entgegen« (Mt 5,39) also nicht wie eine Regieanweisung des Bösen? Will das Böse denn nicht vor allem eines: rückgratlose Diener, die sich ihm sang- und klanglos und möglichst ohne Nebengeräusche unterwerfen? Oder besteht das eigentümlich Vertrackte hier darin, dass das Böse uns nicht auffordert, uns (wie man doch eigentlich erwarten würde) dem Guten entgegenzustellen, sondern – dem Bösen?

Ganz offensichtlich müssen wir bei der Aufforderung »Stellt euch nicht dem Bösen entgegen« ebenso das *Was* wie das *Wie*, den Inhalt wie den Umgang mit dem Inhalt berücksichtigen. Beide Aspekte verweisen aufeinander und erhellen sich wechselseitig. Wir müssen uns fragen: Um welche Art von Falschheit handelt es sich bei dem »Bösen«, dem wir uns nicht entgegenstellen sollen? Und wir müssen uns fragen: Um welche Art von Tun handelt es sich bei dem Entgegenstellen, welches wir angesichts des Bösen unterlassen sollen?

I. Durchschauen

Das Elend des Anti-Denkens

Stellt euch nicht dem Bösen entgegen – sondern? Sondern *durchschaut* das Böse. Durchschauen ist das Schlüsselwort. Und das wiederum wirft ein Licht auf die Frage, von welcher Art jene Falschheit ist, die wir nicht bekämpfen, der wir uns nicht entgegenstellen sollen.

Dass es sich bei dem, dem wir uns nicht entgegenstellen sollen, nicht um irgend einen Fehler handelt, versteht sich eigentlich von selbst. Es wäre ein groteskes Missverständnis, einen Orthografie- oder Rechenfehler oder eine fehlerhafte Angabe einfach stehen zu lassen.

Und es wäre, andererseits, auch sehr sonderbar, von solchen Fehlern, die wir bemerken und vielleicht auch korrigieren können, zu sagen, wir hätten sie *durchschaut*. Denn Durchschauen müssen wir nicht einen empirischen Fehler, sondern jene spezifische Falschheit, die eigentlich eine Täuschung und ein Truggebilde ist. Nicht zufällig ist das, was wir durchschauen, letztlich nicht *etwas*, sondern *jemand*. Denn hinter Täuschungen stecken, wie versteckt auch immer, intentionale Momente: Täuschungsabsichten.

Mit Blick auf das »Stellt euch nicht dem Bösen entgegen« heißt dies nun also: Beim Bösen, dem wir uns nicht entgegenstellen sollen, handelt es sich um eine »Falschheit«, die wir nicht im üblichen Sinne »berichtigen« und »verbessern« können. Es handelt sich um Dinge, die so verkehrt sind, dass nicht einmal deren Verneinung weiterführt. Diese Falschheit hat eine geradezu »heimtückische« Eigenschaft: Sie macht uns nicht nur dadurch zu ihrem Gefangenen, dass wir uns ihr unterwerfen. Sie macht uns auch dadurch zu ihrem Gefangenen, dass wir sie bekämpfen.

Dabei machen wir uns nicht nur zu Gefangenen dessen, was wir bekriegen, vielmehr »kriegen« wir sogar das, was wir selber bekriegen! Wir machen uns dem Fehler gerade dadurch ähnlich, dass wir ihn mit einer Gegenposition anzugreifen und auszuräumen versuchen. Dadurch nämlich entgeht uns, dass wir durch unsere Gegenposition die Voraussetzungen übernehmen, die uns in Gestalt unseres Gegners ein Dorn im Auge sind.

Eben hierin besteht das »Stellt euch dem Bösen entgegen«-Denken, das Elend des *Anti*-Denkens. Aber auch das *Anti*-Denken bedarf zunächst des *Anti*-Denkens – auch das *Anti*-Denken müssen wir zuerst einmal durchschauen. Dann erst wird der wirklich besorgniserregende Punkt sichtbar: Die eigentliche Fehlerquelle ist nämlich die Falschheit, die weniger auf der Bühne figuriert, als vielmehr *als* Bühne (als Spielgrundlage) fungiert. Welche Parteien sich auf der Bühne streiten und mit welchen Techniken wir den Teufel mit dem Beelzebub austreiben, ist dann fast schon eine Nebensache.

Wir kritisieren also nicht nur eine Falschheit auf falsche Weise, *wir kritisieren nun auch das Falsche*, wir fokussieren die Gefechte auf der Bühne – und übersehen die eigentliche Fehlerquelle der Falschheit: nämlich die Bühne – die gedanklich-seelischen Grundlagen der Kontroversen und Kämpfe. Und so sind wir eigentlich ununterbrochen damit beschäftigt, den Fehler in der Art und Weise seiner Therapie zu wiederholen und zu verschlimmbessern.

Im Umgang mit dem Bösen, dem wir uns nicht entgegenstellen sollen, zeigt sich der Unterschied zwischen einem wirklichen Durchschauen und einer halbherzigen Kritik, die über ein mehr oder weniger gediegenes, mehr oder weniger gelehrtes Nörgeln nicht hinauskommt. – Zwei ganz schlichte Beispiele, die gleichsam als diskursive Gewebeproben fungieren für eine Diagnose:

**Verwurmungen und
Verwicklungen**

»Wir müssen gestehen, dass wir bis heute noch nicht den Übergang von physiologischen Prozessen im Gehirn zu den im Bewusstsein auftauchenden Gedanken gefunden haben.«

Was antworten wir darauf? Antworten wir darauf mit: »Oh, das ist bedauerlich; aber was wir heute nicht wissen, wissen wir ja vielleicht morgen!«? Oder betonen wir im Gegenteil: »Ha!, dass Sie nicht alles erklären können, haben wir ja schon immer gesagt. Der Geist bleibt nun einmal ein Mysterium!« Natürlich sind wir in diesem wie in jenem Fall in die Falle getreten. Wer Forschungsprogramme verfolgt, die von einer Pseudoidee bestochen sind, wird in abschüssiger Hinsicht nur noch von demjenigen überboten, der aus dem Scheitern eben dieser Forschungsprogramme irgendwelche »mysteriösen« Konsequenzen zieht. Die Diagnose weist hier auf eine »Verwurmung« des intellektuellen Lebens aufgrund schiefer Voraussetzungen und entsprechend gedankenloser Erwartungen hin.¹

»Das ist aber erfreulich, dass Sie sich nun doch dazu haben überwinden können, diesen Essay zu lesen.«

Was sagen wir darauf? Uns beschleicht ein ungutes Gefühl. Kaum wollen wir darauf antworten, zeigen wir bereits erste seelische Vergiftungserscheinungen. Etwas Gequältes nimmt von uns Besitz. Wir reagieren unwirsch. Was ist mit uns los? Sollten wir uns denn nicht eigentlich freuen? Soeben wurden wir doch für etwas gelobt, was wir getan haben! Doch wir können *es drehen und wenden*, wie wir wollen, wir kommen nicht weiter, – bis wir bemerken: Wir sind einer Unterstellung auf den Leim gegangen. Die Mitteilung besagt im Klartext: »Erstaunlich, auch geistig träge Subjekte wie Sie können sich hin und wieder auffaffen!« Und wenn wir uns verstimmt abwenden, hören wir vielleicht noch: »Oh, das ist aber schade, dass Ihre Überwindungskräfte so rasch erlahmen ...« Hinter der Maske der Anerkennung wird Entwertung und Geringschätzung transportiert – ins Herz des Anderen. Die Diagnose weist hier auf eine »Verwurmung« der sozialen Interaktionen aufgrund Unterstellungen und entsprechend liebloser Erwartungen hin.

Mit Blick auf die Falschheit, die hier im Spiel ist, kommen wir weder mit bejahender Zustimmung noch mit verneinender Ablehnung weiter. Wir müssen sie vielmehr von Grund auf in Frage stellen. Nicht nur Forschungsprogramme sind buchstäblich geist- und gegenstandslos, wenn in ihnen der »Wurm« sitzt und sie von schiefen Voraussetzungen ausgehen. Auch – ja, vor allem – so

1 Vgl. Stefan Brotbeck: *Kehraus der Phantome I: Vom Falschen, das falscher ist als falsch*, in: DIE DREI 6/2006, S. 41ff; II: *Die Neurometaphysik des Denkens*, in: DIE DREI 7/2006, S. 44ff.

ziale Zusammenhänge verlieren gleichsam ihre Seele, wenn ihre seelischen Grundlagen vergiftet, morscher als morsch sind.

Es gibt nicht nur intellektuelle Kämpfe, sondern auch Seelenkämpfe. Für beide Bereiche gilt: Solange wir unsere geistigen und seelischen Kräfte ins Für und Wider investieren, haben wir die Stirn nicht frei und das Herz nicht offen, zu bemerken, dass die Unerspießlichkeit unserer Kämpfe letztlich von der Unfruchtbarkeit ihrer Voraussetzungen herrührt. Der eigentliche Punkt sind nämlich nicht eigentlich die Gegnerschaften, sondern – welch eine Ironie! – gerade dasjenige, was sie gemeinsam haben. Das ist eine Wendung, die man sich vielleicht merken sollte.

Die Spuren einer systematischen Verwurmung weisen häufig auf einen Wurm zurück, der zunächst kein Wurm ist, der uns abstößt, sondern ein »Würmchen«, das uns einlädt. Bei einem solchen »Würmchen« handelt es sich um einen Köder.

Mit einem Köder locken wir Tiere an, um sie zu fangen. Er soll den Fisch an den Haken locken. Für den Fisch ist das Würmchen ein Genusshäppchen. Man kann dem Fisch also nicht zum Vorwurf machen, dass er anbeißt. Und zwar auch deshalb nicht, weil das, womit geködert wird, für den Fisch (als der möglichen Beute) zu jenen Dingen gehört, ohne die er nicht überleben könnte.

Beim Köder handelt es sich also um das Körnchen Wahrheit, das Häppchen Richtigkeit, das Portiönchen Lob (und so weiter und so fort): Wir beißen an und uns fest: Es tut weh, die Sache hat einen Haken – unsere Seele zappelt, wir fühlen uns gefangen, vereinnahmt, aufgefressen, verschlungen. Kurz: Die Nahrung, die als Köder fungiert, macht uns zum Fraß.

Der Köder geht ans Lebendige. Er macht uns nicht nur zur Beute, indem er uns mit Lebenswichtigem an den Haken lockt, er verlockt uns auch dazu, eben das preiszugeben, was er zu geben verspricht. Es wird immer *mit* dem geködert, was eigentlich ruiniert werden soll. Es wird uns das in Aussicht gestellt, was uns genommen werden soll. Wer uns ködert, will immer unser »Bestes«. Köder machen von Grund auf falsche Versprechungen.

- Köder: »Ich bin ein echter Leckerbissen« – der Haken ist nur: Sie sind für uns ein gefundenes Fressen.
- Köder: »Sie können Ihr Leben freier gestalten« – der Haken ist nur: In Wirklichkeit machen wir es kontrollierbar.

die Drei 8-9/2007

Ködern – und sich ködern lassen

Bitte lesen Sie weiter in der Print-Ausgabe!